

Kleine Reaktoren

Galina Piatusova (Галина Пятусова), 64 Jahre alt. Noch immer als Ärztin beruflich aktiv. In Chernobyl kümmert sie sich um Vorsorgeuntersuchungen für alle Arbeiter, die in der 30km-Zone ihren Dienst verrichten.

Herkunft

Ich wurde in Russland geboren, in Sibirien, im Oblast Chita. Mein Vater war beim Militär, meine Mutter auch. Beide haben den Krieg überlebt. Mein Vater arbeitete beim Geheimdienst, meine Mutter in der Spionageabwehr. Das ist der Grund warum wir immer wieder umgezogen sind. Wir waren andauernd am Umziehen. Und ich fand mich hier wieder, als ich am Institut fertig war.

Mein Mann und ich suchten nach einem Ort, um weg zu kommen von unserer geschlossenen Stadt, wo wir keinen Kontakt mit irgendjemandem haben durften (*sogenannte geschlossene administrativ-territoriale Gebilde – Städte mit Zutritts- und Aufenthaltsbeschränkungen aufgrund ihrer militärischen oder nuklearen Bedeutung – Anm.d.Autors*). Und so fanden wir diesen Ort. Erst kam mein Bruder her, ein Liquidator, dann mein Mann, und schließlich ich aufgrund einer Zuteilung. Ich war dem Oblast Chita zugeteilt worden, an der Grenze zur Mongolei und dann kam ich nach Prypyat. Ich wurde herbeordert. Und so fand ich mich hier wieder.

Die Stadt

Prypiat war eine sehr junge Stadt. Das Durchschnittsalter der Einwohner betrug 26-27. Es war eine junge Stadt, und es gab eine Menge Kinder. Die Stadt war wunderschön: Seen, Flüsse, Weißrussland auf der einen und die Zentralukraine auf der anderen Seite. Es war eine neue, saubere und wunderschöne Stadt.

Wir kamen aus Sverdlovsk hierher, Tomsk, Zhovti Vody, Krasnoturinsk, Krasnokamensk. In Prypiat begann man 1977 mit dem Bau des Kernkraftwerks Chernobyl. Und nach der Explosion, da gab es Graphit, Graphitstücke, die lagen auf diesen ersten Häusern. Und unsere Kinder gingen an jenem 26. April nach dem Unfall, in diese Häuser, um zu sehen, wie der Reaktor brannte.

Helikopter landeten im Stadion, um über den Reaktor zu fliegen, und dort war die Strahlung tausende Röntgen hoch. Und dann stellte man diese Helikopter als Müll auf den Fahrzeugfriedhöfen ab, weil sie strahlten wie der Reaktor selbst, und unsere Kinder liefen ins Stadion, um diese Flugmaschinen zu sehen.

Ich war in einer geschlossenen Parteiversammlung. Und sie sagten uns, im Allgemeinen hätte jeder Einwohner von Prypyat sicher nicht weniger als 75 rems abbekommen, und 25 rems sind eigentlich schon eine Strahlungs-dosis, die alles übersteigt, mit dem ein Mensch in Kontakt kommen sollte.

Ich erzähle Ihnen einfach, wie es für mich war an jenem 26. April. Ich bin Kinderärztin. Oder zumindest war ich das. Jetzt bin ich Internistin. An jenem 26. April fühlte ich mich nicht sehr gut, also nahm ich eine Schlaftablette und legte mich hin. Dann wachte ich auf, weil ich Lärm gehört hatte, und fühlte irgendwie intuitiv, dass es sich um eine nukleare Detonation gehandelt hatte, dass sie die Atombombe auf Kiew abgeworfen hatten. Ich saß da im Bett und dachte, jetzt müsste eine helle Strahlung

kommen, und dann eine Schockwelle. Doch nichts dergleichen geschah. Also legte ich mich wieder hin und schlief ein. Diesmal weckte mich das Telefon. Meine Freunde riefen mich an und sagten mir: Galina, die Situation im Kernkraftwerk ist sehr ernst! Nimm Jod ein, gib den Kindern Jod, schließ die Fenster, hol dir Wasser, dreh das Radio an und wart auf die Durchsage. Um sechs hätte es eine Durchsage geben sollen.

Ich tat alles, was sie mir gesagt hatten, doch um sechs kam keine Durchsage, und auch um sieben nicht. Direkt im Vorfeld, so eine Woche davor, hatten wir Jodtabletten bekommen und sie an alle Kindergärten und Schulen verteilt. Und in der Klinik für Erwachsene gab es Jod, das nur für die Erwachsenen bestimmt war. Ich sagte zu meinem Sohn: geh in die Schule, und dort werden sie dir deine Dosis Jod geben. Denn die Gerüchte waren bereits zu uns durchgedrungen, auch wenn offiziell noch gar nichts bekannt war. Es war ein schöner Tag, sehr sonnig, sehr warm, und überall waren Pfützen. Kinder rannten durch die Straßen und sprangen in diese Pfützen. Es gab keinerlei Panik, absolut keine, nichts war zu sehen oder zu hören. Das einzige, was jedem auffiel, war so eine Art Rauch, der in der Luft hing. Irgendwas brannte, und man konnte so ein leises Klopfen hören.

Am Abend, irgendwann nach dem Abendessen, versammelten sie uns und wiesen uns an, sofort mit dem Verteilen der Tabletten zu beginnen, und die Menschen begannen, sich zurückzuziehen. In der Hoffnung, unsere Kinder hätten die Tabletten bereits in den Schulen und Kindergärten erhalten, nahmen wir nur die für die Erwachsenen bestimmten Päckchen mit. Und als wir am Abend loszogen und zu den einzelnen Wohnungen gingen, stellte sich heraus, dass weder Kinder noch Erwachsene sie bekommen hatten. So hatten wir einfach nicht genug Tabletten. Wenn ich zB Tabletten für fünf Häuser bekommen hatte, gab ich an zwei aus, und hatte schon nicht mehr genug. Das ist der Grund, warum nicht jeder sie rechtzeitig bekommen hat.

Unsere Freunde riefen uns an: ihr müsst die Kinder sofort wegbringen! Gemeinsam mit Freunden – insgesamt fünf Familien – steckten wir die Kinder in drei Autos, und unsere Männer fuhren los, um sie wegzubringen. Sie sollten sie nach Kiew bringen, doch nach drei Stunden kamen unsere Männer mit den Kindern wieder zurück. Man hatte sie nicht aus der Stadt gelassen. Sie hatten sogar Schleichwege versucht, um irgendwo einen Weg hinaus zu finden, doch man ließ sie nicht raus. Sie kamen alle wieder zurück.

Als Pripjat am zweiten Tag dann evakuiert wurde, stand um Punkt zwölf in jeder Einfahrt ein Bus. Sie hatten bereits durchgesagt, dass es eine Evakuierung geben würde. Nichts sollten wir mitnehmen, nur Dokumente und Wasser für die ersten drei Tage, und ein klein wenig Nahrung. Schließlich würden wir nach drei Tagen wieder zurückkommen. Und alle mussten weg, sie evakuierten alle, niemand durfte zuhause bleiben. Ein Milizionär klopfte an meine Tür. Ich öffnete sie und sagte: Ich kann nicht gehen, ich bin Ärztin, und mein Sohn ist nicht zuhause. Er blickte nur auf seine Liste und sagte, ich wäre nicht auf der Liste derjenigen, die da bleiben sollten. Ich wollte die Tür schließen, doch er stellte seinen Fuß in die Tür und sagte: „Ich werde die Tür aufbrechen, und wenn sie gehen, wird die Tür offen bleiben. Und wenn Sie nach drei Tagen dann wiederkommen, garantiere ich ihnen nicht, dass hier nicht eingebrochen wurde, dass nichts in ihrer Wohnung abhanden kommt.“ Und ich war gezwungen, zu gehen und in diesen Bus zu steigen.

Dann wurden wir evakuiert, und die Ärzte blieben zurück, um die Kranken, die nicht selbst laufen konnten, mitzunehmen. Bis zum ersten Mai brachten sie die Kranken mit Autos aus der Stadt. Das heißt, mit Krankenwägen.

Die ersten tauchten natürlich rund um den brennenden Reaktor auf. Die Ärzte trugen sie auf Bahren, und erlitten Verbrennungen an den Händen. Sie hatten tausende Röntgen in der Hand, und die Haut löste sich ab. Nur vom Halten dieser Bahren alleine hatten sie diese Verbrennungen, als sie die Kranken wegtrugen. Es gab nicht genug Platz, da gab es so viele Verletzte. Auch wenn es hieß, nur die Feuerwehrleute wären verletzt, doch sogar das Personal und die Bewohner meines Wohnhauses wurden in Mitleidenschaft gezogen.

Da gibt es diese Gegend, genannt "Nakhalovka". Dort gab es Parks, und weil es ein freier Tag war, hielten sich viele Leute in diesen Parks auf. Es war heiß, und die Menschen trugen nur sehr wenig Kleidung. Meine Nachbarin zum Beispiel. Am Abend des 26. April, als ich dabei war, die Tabletten zu verteilen, riefen sie mich aus ihrer Wohnung an und sagten: „Galina, komm her, es geht ihr sehr schlecht, sie kann kaum atmen und hat über 39 Fieber!“ Ich fragte, wo sie denn war, und sie sagten, na im Park. Ihr ganzer Rücken war schon völlig rot. Als ich anrief, um sie ins Krankenhaus bringen zu lassen, sagten sie mir, es gäbe bereits keinen Platz mehr, und ich sollte sie zuhause an den Tropf hängen. Sehr vielen Menschen erhielten Erste Hilfe auf diese Weise zuhause, denn im Krankenhaus, in der Klinik, da gab es schon keinen Platz mehr für die Leute, die Hilfe brauchten.

Später haben sie die ganz schlimmen Fälle im Flugzeug nach Moskau gebracht. Diese Flieger haben sie später vergraben, genau wie die Feuerwehrmänner, denn sie waren selbst schon kleine Reaktoren.

Manche schafften es bis nach Kiew, in unser Krankenhaus. Dort wurde kein Knochenmark transplantiert, sondern nur eingepflanzt – wie bei meinem Bruder, zwei Mal. Sie entnahmen das Knochenmark von... äh... hier, reicherten es an und pflanzten es hier wieder ein.

Die Leute waren ruhig, es gab keine Panik. Für drei Tage brachten sie uns weg, und wir gingen für immer. Wir ließen alles zurück, bis auf das, was wir ganz am Anfang mitgenommen hatten. Später ließen sie uns noch einmal zurück. Manch einer hatte seine Dokumente nicht mitgenommen, manche hatten ihr Geld zurückgelassen, doch sonst war es nicht erlaubt, irgendetwas mitzunehmen. Manche versuchten, in ihren eigenen LKWs hinzufahren, um Sachen abzutransportieren, doch dann wurden Soldaten herbeordert, die ganze Armee, und die warfen die Sachen direkt aus dem Fenster, in 12- und 16stöckigen Häusern. Sie warfen die ganzen Möbel raus, und dann kamen LKWs, sammelten die Möbel ein und nahmen sie mit, damit die Leute das nicht selbst machen konnten, denn hier war alles kontaminiert.

Ich hatte die Möglichkeit, meine Möbel mitzunehmen. Erst kürzlich hatte ich neue Möbel gekauft, aus Jugoslawien. Und die wollte ich unbedingt zurückhaben, oder zumindest das Bettzeug. Nach fünf oder sechs Jahren arbeitete ich in der Klinik in Chernobyl und ich beschloss, die Möbel zu nehmen und sie in mein Büro zu stellen. Sie brachten sie zu mir und ich rückte alles an seinen Platz. Dann erschien ich zum Dienst und sie sagten zu mir: „Galina, werd jetzt bloß nicht wütend...“. Ich ging in den

Hof, und da waren alle meine Möbel. Zu Kleinholz zerhackt. „Die waren so kontaminiert, dass wir sie dir unmöglich lassen konnten!“, und sie zerhackten alles und warfen es auf den Müll.

Das Krankenhaus

Das hier war unser Wartezimmer, hier auf dieser Seite. Hier sind die Duschen. Die Liquidatoren brachten die Kranken auf Bahren und wuschen sie in diesen Duschen. Hier sind Duschen, Badewannen. Hier war das Wartezimmer, hier nahmen wir die Patienten an. Hier haben wir uns gewaschen und umgezogen, und dann sind wir in den nächsten Stock hinauf gegangen – dort war die internistische Station. Dort gab es ein Labor. Dieses Labor lief ununterbrochen im Höchstbetrieb, denn die Befunde waren so schlecht, dass man sie fast alle Stunde neu ausstellte, um zu sehen, wie viele Menschen noch eine Chance hatten, zu überleben, und welche Art von Hilfe sie benötigten.

Die Chirurgie war darüber, im vierten Stock war die Reha. Die Reha platzte bereits aus allen Nähten, die Menschen lagen sogar schon auf dem Boden. Oh, dort waren die Bahren, die sind jetzt weg. Genau hier waren sie. Hier waren die Tröpfe. Die gewaschenen und entkleideten Menschen waren hier.

Damals war ich ein einfacher Mensch. Außer dass ich hier im „Eurohaus“ als Neonatologin arbeitete, arbeitete ich in zwei Kindergärten und einer Poliklinik. Ich war die einzige im ganzen medizinischen Zentrum, die zwei Gehälter bezog. Das war weil es damals nur sehr wenige Ärzte gab. Und hier wurden doch so viele Kinder geboren.

Jetzt fühle ich Leere. Einfach nur Leere. Alles ist leer, ich will nicht sprechen. Ich will nicht über das „jetzt“ sprechen.

Die Klinik hing mit unserem Ärztezentrum zusammen, deshalb schickten sie die Kinder sofort zu uns.... sie wurden geboren.... sie kümmerten sich um die Mütter... (Galina ist an dieser Stelle den Tränen nahe, weshalb manche Sätze unzusammenhängend erscheinen)... Normalerweise hatten sie zwei. Nicht bloß ein Kind, sondern mindestens zwei. Den Menschen ging es gut hier. Sie waren wohlhabend. Es gab Arbeit. Damals war das für uns ganz normal, jedenfalls was das Geld betraf. Die jungen Leute konnten sich von ihren Gehältern einen Kühlschrank leisten, Fernsehgeräte,... Heutzutage ist das für die jungen Leute völlig unmöglich. Wir, dem Himmel sei Dank, lebten hier ein gutes Leben. Wir lebten in geschlossenen, sehr reichen Städten, wir hatten Geld, unsere Kinder wuchsen in wohlhabenden Familien auf. Jetzt ist einfach gar nichts mehr richtig.

Die ganze Zeit dachten wir, wir würden wieder zurückkehren. Und es war nicht einmal Heimweh, wir waren alle in Euphorie, dass wir etwas wichtiges taten, dass wir helfen und Menschenleben retten konnten. Da war kein Gefühl der Verzweiflung. Die Verzweiflung kam erst nach ungefähr fünf Jahren, als wir verstanden, dass wir niemals hierher zurück kommen würden, und dass unser Leben nie mehr so schön sein würde, wie es hier war. Und das Leben hier war wirklich einfach nur schön. Die Ärzte konnten vor der Arbeit einen ganzen Kübel voller Pilze in einer Stunde sammeln. Stellen Sie sich vor, wie es an so einem Ort war. Hier gab es alles im Überfluss. Beeren, ein Stück weiter Seen voller Fische auf der weißrussischen Seite.

Wir stiegen ins Auto und fuhren an jedem freien Tag an einen See, es war wundervoll. Und mit einem Schlag haben wir das alles verloren. Und als wir es verloren, verstanden wir nicht einmal, dass wir es verloren hatten.

In den ersten Tagen blieben wir alle noch und arbeiteten. Moskau hatte erklärt, dass wir Alkohol bräuchten, um die Radionuklide einzudämmen, also verteilten wir Alkohol. Sie kamen von der Arbeit, wir bedienten sie, und auf jeden Tisch stellten wir einen Teekessel voller Alkohol. Und denen, die zur Arbeit fuhren, wenn sie in den Bus stiegen, da standen wir davor mit einer Kiste Wein und gaben jedem ein Glas Rotwein. Das ging etwa eineinhalb Monate so. Damals war jeder unter Alkoholeinfluss, es gab niemanden, der es nicht war. Die Leute waren nicht betrunken, aber jeder war unter Alkoholeinfluss. Die Fahrer, die Belegschaft, absolut alle. Die Bosse kamen zu mir, der Bauvorstand, ich schenkte Drinks für alle aus, Alkohol. Doch es gab keine Unfälle, keinen einzigen. Doch das wurde nach eineinhalb Monaten abgestellt. Sie sagten, alkoholische Getränke zu konsumieren, wäre verboten. Mein Gott, das hätten Sie sehen sollen. Wir fuhren eine Straße entlang, und da stand ein Auto, und auf der anderen Seite noch eins. Wir fuhren um die Ecke, und da war ein V.A.T., der fuhr Schlangenlinien. Und kaum um die nächste Ecke, war der Wagen schon liegengeblieben. Unfälle begannen zu passieren. Die Leute waren angespannt. Sobald sie den Alkohol verboten hatten, ging es los. Und es war einfach... das war vielleicht was... Immer wieder standen irgendwo verunfallte Autos rum, die man einfach stehengelassen hatte.

Und dann nach etwa drei Monaten, die die Leute ohne Alkohol verbracht hatten, ging es irgendwie zurück. Das waren eben die Dinge, die uns damals so passierten.

Doch damals kümmerten sich alle wirklich um uns, von allen Seiten, aus dem ganzen Land, kamen die Menschen zusammen, sie kamen her und brachten uns Essen. Wir hatten Kaviar, alle möglichen Delikatessen, Borscht, alles selbst gemacht... das war in den ersten Jahren – 86, 87 und noch eine kurze Zeit in 88. Jeden Monat kam ein neues Team und kümmerte sich um uns, so gut es ging, kochten die tollsten Sachen, brachten die schönsten Geschenke. Sie organisierten ein Unterhaltungsprogramm, Kantinen, hängten Poster auf, buken Korovai. Und dann verschwand das nach und nach alles. Auch das waren eben die Dinge, die uns damals so passierten.

Zuhause

Und das ist mein Zuhause, mein Gott, hier ist alles so zugewachsen. Und hier ist unser Kulturhaus, etwas weiter vorn gibt es ein Restaurant, das ist das Verwaltungsgebäude und hier ist ein Teil des Sanatoriums. Und hier ist das Schwimmbad. Hier kamen wir her. Stellen Sie sich das vor. Wir kamen auch nach dem Unfall noch hier her. Das Schwimmbad war in einem guten Zustand, sie wechselten das Wasser. Und es ist groß, olympiatauglich. Es gab eine Sauna, die benutzten wir auch. Viele Menschen kamen hierher. Damals gab es noch verschiedene Firmen hier. Es gab Licht. Überall war alles beleuchtet.

Die Stadt war voller Rosen. Sie haben die Bilder gesehen, wo alles mit Rosen bedeckt ist. Voller Kinder, und voller Rosen. 27 – das war das Durchschnittsalter der Menschen, die hier lebten. Eine sehr junge Stadt, wunderschön und sauber. Wir hatten glänzende Aussichten vor uns. Wir wollten das alles so sehr, und mit einem Schlag ist das alles verschwunden, alle wurden auf verschiedene Städte verstreut.

Die alten Leute gingen nicht weg, sie hätten ihnen Wohnungen gegeben, doch denen ist es mehr oder weniger egal. Wir helfen ihnen. Es gibt hier ein paar solche Dörfer, in denen nur zwei Leute leben. Hier ganz in der Nähe ist Shepelichy, wo eine Familie lebt – ein altes Paar. Wir fahren zu ihnen, sie leben gleich hinter Pripyat.

Das hier war meine zweite Wohnung, nachdem ich mich von meinem Mann hatte scheiden lassen. Ich bekam eine Einzimmerwohnung. Das hier ist der Janov Bahnhof. Hier stiegen wir ein und fuhren die ganze Nacht durch nach Moskau. In die Verzweiflung. Oh, die Tafel 67. Das ist sie. In unserem Gebäude lebten zwei Chirurgen, Kola – er ruhe in Frieden – starb jung. Otroshchenko – sein Bild hing an der Tafel. Er kam oft hierher. Im vierten Stock lebte eine Frau, die sehr viel Strahlung abbekommen hat. Sie lebt jetzt in Leningrad. Sie gaben ihr eine Knochenmarktransplantation, zwei- oder dreimal, und sie überlebte. Und Otroshchenko, Petya, der jetzt in der Klinik arbeitet, aber der ist gerade im Urlaub. Alle drei, und ich – die Ärztin. Hier lebten wir.

Wäre es nicht alles zugewachsen, könnten Sie den Bahnhof vom Fenster aus sehen. Als die Explosion geschehen ist, stand mein Bett hier. Ich setzte mich auf und dachte – das ist eine Atombombe. Sie haben sie auf Kiew abgeworfen. Der Krieg hat begonnen. Jetzt gibt es gleich eine Schockwelle, und die helle Strahlung. Ich saß und saß, nichts passierte. Also legte ich mich wieder schlafen. Das Telefon weckte mich, und da war jemand dran, der mich vor dem Unfall warnte. Das Fenster war offen, die Möbel, das Bettzeug, alles war der Strahlung ausgesetzt. Die Metallbox mit den Fotos habe ich mitgenommen. Und bis heute ist sie noch immer verstrahlt. Das war vor 25 Jahren. Ich hab sie mitgenommen, ich konnte sie einfach nicht wegwerfen, da sind Bilder von meinem ganzen Leben drin. Mein Mann hat mir die Box gebracht, von den Olympischen Spielen, da waren verschiedene Süßigkeiten drin. Er war bei den olympischen Spielen in Moskau und brachte mir die Box mit. Und ich hab Fotos reingegeben. Und jetzt ist sie die ganze Zeit schon verstrahlt.

Das Leben war schön. Wunderschön. Ich hatte eine gute Anstellung. Ich hatte einen großen Bekanntenkreis, ich hatte gute Freunde. Wir sind bis heute in Kontakt. Hier war ein kleines Stück Paradies. Das Leben hier war fantastisch. Diese Wohnung... Sie sagten mir, Galina, wir werden etwas für dich finden, eine hübsche Wohnung, eine Große. Alles kein Problem. Nichts war ein Problem. Jeder wurde sehr gut behandelt. Schließlich waren die meisten Angestellte im Kernkraftwerk. So wie "Sriedmash". Und jeder hatte Respekt vor Sriedmash. Wissen Sie eigentlich, was dieses Sriedmash ist? Das ist das Kernkraftwerk und das Verteidigungssystem. Zum Beispiel, "Jupiter", wir sind daran vorbeigefahren. Das war diese Art von System.

Die Umgebung war fantastisch. Und es gab genug Geld. Es gab einfach alles. Und die Stadt war entzückend. Deshalb kamen auch alle her.

In dieser Wohnung im fünften Stock wohnte eine Frau, die jetzt in Leningrad lebt. Sie hat 400 rems abgekriegt, 600 sind schon eine tödliche Dosis. Und sie hat 400 abbekommen. Sie brachten sie nach Moskau in unser Institut, in Lomonosov, nein, nicht in Lomonosov... wie heißt es doch gleich... ich hab es vergessen, und sie gaben ihr eine Knochenmarktransplantation und sie hat überlebt.

Unter mir ist der Ehemann gestorben. Sie hat Diabetes. Ein Bein hat man ihr abgenommen. Die Kinder haben Schilddrüsenkrankheiten. Es gibt so viele Probleme.

Die Leute, die aus der Zone evakuiert wurden, haben sie alle. Ich hab Knoten in der Schilddrüse, Vorhofflattern. Wie sie es uns gesagt hatten, all das würde nach zehn Jahren kommen. Nach zehn Jahren würden wir die Effekte der Katastrophe spüren.

Diese Frau aus dem fünften Stock, deren Mann gestorben ist, die Diabetes hat. Ich hatte die letzten drei Jahre keinen Kontakt mit ihr, und mir scheint, dass sie schon ins himmlische Königreich eingegangen ist. Die beiden aus Leningrad. Als man uns evakuierte, lebten wir alle zusammen, wir schliefen in einem Bett. Sie hat 400 Rems abgekriegt, sie war ein kleiner Reaktor, und ich hab mit ihr im selben Bett geschlafen. Weil es einfach keinen Platz gab.

Und der Gemüsehändler ist nicht weit von hier. Wir kamen hierher, um einzukaufen. Hier konnte man immer ein Stück Fleisch kriegen. Man schätzte uns. Und in Kiew sind wir nichts und niemand. Hier mögen sie uns nicht, weil wir Hilfe bekommen hatten, und die Leute aus Kiew nicht. Auch sie waren nicht weit vom Kraftwerk entfernt. Auch ihre Kinder mussten seinetwegen leiden. Und sie haben gar nichts bekommen. Das ist der Grund, warum sie uns nicht mögen....